

Werner Morlang: Über das Kennen und Verkennen von Literatur

Im Frühjahr 1926 wandte sich der Feuilletonredaktor der "Neuen Zürcher Zeitung" Eduard Korrodi - laut Max Frisch das "literarische Bundesgericht" - an die Autoren des deutschen Sprachraums mit der Rundfrage: Gibt es "Verkannte Dichter unter uns?" Zweifellos wird es an einzelnen Absagen nicht gefehlt haben, aber von Hofmannsthal, Thomas Mann bis zum Lokalmatador Robert Faesi stellten sich 22 Schriftsteller mit freilich unterschiedlichem Schreibschnauf dieser Zumutung. Entsprechend bunt fielen die Antworten aus. Fanden die einen, es gebe *überhaupt keine* verkannten Dichter, fanden andere wiederum, es seien, recht besehen, *alle* Dichter verkannt. Zumindest soviel erhellt lupenrein aus der Vielfalt des Gebotenen: Mit dem "Kennen" ist es eine vertrackte Sache. Schliesslich hat man es mit einem Kennen und Nicht-Kennen zu tun, mit einem Bekannt-Sein und Unbekannt-Sein, das sich sowohl auf Bücher wie deren Urheber beziehen kann und dies naturgemäss in unzähligen graduellen Abstufungen. Solchem Beachten, Missachten oder flagranten Ignorieren huldigen Individuen oder ganze Gemeinden von Leserinnen und Leser, sowie eine stattliche menschliche Spezies, die sich des Lesens von Büchern eher selten befleissigt. Und wenn man sich gar um die Klärung des Verkennens bemüht, gerät man zuverlässig in den Sumpf philosophischen Tiefsinns und verliert darob leicht den eigenen Schopf, um sich daraus wieder herauszuziehen. Jedenfalls um irgendwelches „Kennen“ kommen wir in literarischen Dingen nicht herum, wie uns einer mustergültig demonstrierte, dem die Bekanntheit sozusagen in die Wiege und ins Grab und weit darüber hinaus gelegt wurde, nämlich Goethe. Goethe ist wie andere Geistesgrössen seiner Zeit auf die plumpe Fälschung der Ossian-Dichtungen hereingefallen, die ein dilettierender schottischer Enthusiast als altkeltische Epen ausgab. Dafür hat er die genialen Kollegen Kleist und Hölderlin schmähdlich abgewiesen und gleichsam zur Strafe hat er sich selber kolossal verkannt, indem er seine unhaltbare Farbenlehre ohne wenn und aber für seine bedeutendste Leistung hielt und dagegen seine literarischen Schöpfungen abwertete.

Wie verhält es sich nun mit dem Kennen, *Nicht*-Kennen und *Verkennen* heutiger Autoren und ihrer Bücher? Wenn man die Antworten auf Korrodís Rundfrage liest, klingt Manches vertraut in den Ohren. Indessen gilt es hier wie bei den meisten heutigen Misere den Beschleunigungsfaktor in Rechnung zu stellen, der die angebliche Wiederkunft des Immergleichen empfindlich stört. Die Kenntnisnahme von Literatur ist eine zeitlich arg limitierte Angelegenheit. Zwar werden die Bücher frühzeitig in die Läden posaunt, doch sind sie da, sollen sie alsbald wieder verschwinden. Dazwischen findet das Geschäft statt, bei dem sich die daran beteiligten Instanzen in trostloser Übereinkunft in die Hände spielen. Die Rezensenten erküren in den Zeitungen und am Fernsehen die saisonalen Spitzenreiter. Die Buchhandlungen beeilen sich, die angepriesene Ware klafferweise und flächendeckend in ihren Schaufenstern auszulegen, die vor zwanzig Jahren noch eine buntscheckige Augenweide der Neuerscheinungen darboten. Käufer greifen zu und tragen das schwarzweisse Besitztum getrost nach Hause. Damit hat es sich einstweilen, denn was im Weiteren geschieht, bleibe dahingestellt. Ein gekauftes Buch ist noch lange kein gelesenes Buch, wie mir leider selbst zur Genüge bewusst ist, wenn ich meine eigenen, mit Tausenden von aparten Ungelesenheiten gefüllten Büchergestelle abschreite. Um ein Beispiel zu nennen: So sehr man sich darüber freuen mag, dass der Suhrkamp Verlag Peter Webers Romanerstling "Der Wettermacher" in fabelhafte Auflagenhöhen hinaufgetrommelt hat, bezweifle ich, dass mehr als fünfzig Prozent seiner Abnehmer das Buch bis zur letzten Seite gelesen hat. Bücher partizipieren eben an der sogenannten Eventkultur, und das Ereignis, das man sich von ihnen verspricht, ist weniger eine beglückende Lektüre als eine gut verkäufliche Ware. Erfolgreiche Bücher stehen im Ruf, im Ruch, im Gerücht eines sogenannten "Must", man kommt angeblich nicht um sie herum, und wenn sich diese Meinung befestigt, kann sie erstaunlich lange andauern. Unversehens wird aus dem Autor eines solchen Longsellers, der üblichen Kurzfristigkeit von Ereignissen zum Trotz, ein unverzichtbares "label", das leider Gottes kaum mehr wegzuschaffen ist. So kann ein Paulo Coelho, den kein zurechnungsfähiger Leser gut findet, von Mal zu Mal seine dünnen Erbauungssüppchen rezyklieren: der Markt bleibt ihm bis in alle Ewigkeit gewogen.

So unangefochten und reibungslos läuft es freilich selten ab. Auch Bestseller werden von ihresgleichen aus dem Rennen geworfen, erst recht belletristische Bücher, die sich in den unteren Marktregionen abstrampeln und selten über eine einmalige Auflage hinaus gelangen. Was da nicht binnen drei, vier Monaten verkauft wird, fällt gnadenlos der Vergessenheit anheim. Die Verlage mögen solche Bücher noch auf ein paar Jahre vorrätig halten, gekauft werden sie kaum mehr und in zunehmend kürzeren Fristen droht das endgültige Verschwinden aus dem normalen Buchhandel.

Mit dem Eventcharakter des Buches hat es zudem eine andere merkwürdige Bewandnis. Eine Novität wird mit Vorliebe als isolierte Erscheinung wahrgenommen und als solche auch von den Verlagen lanciert. Hat seinerzeit ein Siegfried Unseld stolz behauptet, er mache keine Bücher, sondern Autoren, müssen heutzutage die Autoren immer ein bisschen vor der Möglichkeit zittern, dass ihr neues Buch vom Verleger abgewiesen wird. Im einstigen Feuilleton waren Rezensenten gewissermassen auf einzelne Autoren abonniert, deren Werke sie über Jahrzehnte kritisch begleiteten. Sie waren darum bemüht, jedes neue Werk im Kontinuum des bisherigen Schaffens einzuordnen. Dies ist von den Redaktoren ausdrücklich nicht mehr erwünscht und würde vermutlich auch von den Lesern nicht honoriert. Die Begeisterung über ein Buch scheint nicht mehr das Bedürfnis zu wecken, möglichst alles vom betreffenden Autor lesen zu wollen. Als zum Beispiel die deutsche Übersetzung von Xavier Marias' Roman "Mein Herz so weiss" Furore machte, waren zwei frühere Marias-Titel auf deutsch vorhanden, die - soweit ich sehen konnte - auf kein nennenswertes Interesse stiessen.

Nun wären auch hier wie bei allem, was mit Schreiben und Lesen zu tun hat, Computer und Internet zu berücksichtigen: ein unabsehbar weites Feld, preis- und fluchwürdig zugleich. Für einmal möchte ich dieser Einrichtung etwas zugute halten. Der Zentralverband der Antiquare, www.zvab.com, tritt gegen die Furie des Verschwindens an und sorgt dafür, dass vergriffene Bücher eine zweite Chance bekommen. Und es gibt erfreulicherweise immer noch Lokalitäten, in der Schweiz sogar auf Bücher spezialisierte Brockenhäuser, wo die von Arno Schmidt verheissene Bücherseligkeit sichtbar, greifbar

vorhanden ist. Da betritt man - Seligkeit hin oder her - eine Art Vorhölle der Lesekultur, doch wie es infernalisches Gefilden entspricht, geht es darin ungemein lebhaft und abwechslungsreich zu. Während in den Buchhandlungen mancher Kunde ratlos vor den Büchertürmen steht, fühlen sich Antiquariatsgänger gleichsam in ihrem heimischen Element. Vor allem wirken diese Häuser auch als Korrektiv zum Literaturbetrieb, ja, eine eigentliche Umwertung aller Werte findet hier statt. Jene Bestsellerware, die sich einst wichtig-tuerisch aufplustern durfte, verkümmert zum Ladenhüter, wenn sie überhaupt geduldet wird, und gewisse beinahe unverkäufliche Lyrikbändchen werden unversehens in den Rang von gesuchten Preziosen erhoben. Manche von der Kritik gefeierte Größen würden vermutlich zusammenzucken, wenn sie mit anhören müssten, wie ihre hunderttausendfach aufgelegten kapitalen Gebilde von den Antiquaren mit dem Reizwort "Schrott" abgefertigt werden. Sogar die Betreiber der Brockenhäuser lassen sich bisweilen vom anspruchsvollen Geschmack ihrer Kunden anstecken. Zum Beispiel kenne ich den Leiter eines Zürcher Bücher-Brockis, der mit Begeisterung den Prosaerstling von Dieter Zwicky gelesen hat.

"Ein gutes Buch frisst sich durch", hat Gottfried Keller etwas gar zuversichtlich behauptet. Auf einen gerechten Lauf ist in literarischen Dingen so wenig Verlass wie in anderen, und doch ist erstaunlich, wie rasch sich manchmal vergessene Autoren zurückmelden oder auf je nachdem verschlungenen Wegen wieder entdeckt werden. Bei einer unisono für bedeutsam erklärten Neuerscheinung frage ich mich immer wieder gern, ob sie auch noch in zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren so hoch taxiert wird. Natürlich kann man dem Nachleben eines Autors nicht vorgreifen, aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass ein Martin Walser auch noch in postumen Zeiten Furore machen wird, während die Chancen für den in Deutschland wenig gelesenen Gerhard Meier, meine ich, gar nicht so schlecht stehen. Im Grunde genommen besagen Auflagenhöhe, Absatzzahlen und die Nebengeräusche, die ein literarisches Werk begleiten, nichts über das einzig Wesentliche, nämlich das, was sich jedes Mal abspielt, wenn ein Leser ein Buch Zeile für Zeile, Seite um Seite liest. Eine zwischenmenschliche Begegnung der besonderen Art, auf ein paar Stunden befristet oder lebenslang anhaltend, mitunter abenteuerlich

packend, bewegend, mannigfach Interesse, Bewunderung oder ein pures Gähnen erzeugend. Im schönsten Fall entsteht eine Liebesbeziehung. Zu einer Zeit, da unsere beiden internationalen Renommierburschen Frisch und Dürrenmatt in aller Munde waren und Robert Walser, wenn er nicht gerade mit dem deutschen Martin verwechselt wurde, als Aussenseiter und Geheimtip kursierte, ist mir aufgefallen, wie verschieden sich die jeweiligen Befürworter zu den dreien verhielten. Die Repräsentanten Frisch und Dürrenmatt hat man wohl geschätzt und gepriesen, aber es vermochte keine rechte Begeisterung aufkommen. Auf Walser waren seine Liebhaber bedingungslos eingeschworen. Neben ihm durfte niemand bestehen, nicht einmal alle anderen Fans. Inzwischen hat sich sogar Kellers Behauptung bewahrheitet. Walsers Werke haben sich international "durchgefressen" und Frisch und Dürrenmatt den Rang abgelaufen.

A propos Walser: Auch er hat sich an Korrodís Enquête "Verkannte Dichter unter uns?" beteiligt und hat die Frage ohne Federlesens gleich auf sich selber bezogen, wobei er sie negativ beantwortete: "Was mich betrifft", lässt er verlauten, "so habe ich mich keineswegs über Verkanntheit zu beklagen. Ich kenne Leute, die sich nach mir sehnen. Individualitäten umwerben mich. Frauen von nicht zu missverstehender gesellschaftlicher Bedeutung freuen sich, wenn ich nur in geringem Grad artig zu ihnen bin...." Und so fährt er fort in der Aufzählung von angeblich lauter erfreulichen und erspriesslichen Sachen, um zuletzt bei der tröstlichen Überzeugung zu landen: "Allgemein gesprochen halte ich nichts für so gesund, als eine kräftige Portion Verkennung, die gewiss auch Nachteile haben mag, aber aus fröhlicher Verarbeitung dessen, was nachteilig ist, wächst Vorzügliches."

(Unveröffentlichte Rede anlässlich einer Autorenlesung in Bern, 30.3.2006)